

## „Meine Wünsche für die Kirche“ (Predigt am Reformationstag 2017)

Jens Martin Sautter

Zum Geburtstag wünscht man dem Geburtstagskind in der Regel etwas. Als ich darüber nachdachte, was ich meiner evangelischen Kirche wünsche, habe ich mich erinnert an eine Predigt des anglikanischen Bischofs Steve Croft, der in Berlin am Anfang des Jahres seine Wünsche für die Kirche vorgetragen hat. Es waren eigentlich nur drei Worte. So wünscht er sich die Kirche: *kontemplative* – betend, *compassionate* – barmherzig, *courageous* – mutig. Man könnte sicher noch weitere Themen nennen. Aber diesen drei Worten kann ich meine Gedanken gut zuordnen. Also: Ich wünsche meiner Kirche...

### Lust am Gebet

Neulich haben wir ein großes Tauffest gefeiert vor der Christuskirche. Fast dreißig Menschen wurden getauft. Vierhundert Menschen waren im Gottesdienst dabei. Unter den Zuschauern waren auch Menschen, die sonst auf der Wiese rundum die Kirche übernachteten. Menschen ohne Wohnung, manche von ihnen sehr herunter gekommen. Nach dem Gottesdienst kam einer auf mich zu und sagte: „Ich hätte gerne einen Segen“. Wir sind ein paar Schritte an die Seite gegangen, und dann habe ich für ihn gebetet und ihm unter Handauflegung einen Segen zugesprochen. Ich habe mich erinnert an den Satz, den Paulus gesagt hat: „Gold und Silber habe ich nicht. Aber was ich habe, gebe ich dir.“

Das haben wir in der Kirche – das Gebet. Hier ist der Herzschlag der Kirche. Bischof Croft spricht von einer kontemplativen Kirche, einer Kirche, die sich nach Gott ausstreckt, mit Gott im Gespräch ist. Martin Luther hat mit Gott gerungen, er hat gebetet, vor Gott ausgeharrt, ihn angefleht und angebetet, ihm gedankt und angeklagt, er war still vor ihm und hat in ihm geruht. Was Martin Luther als frohe Botschaft entdeckt hat, ist ihm aus dem Gespräch mit Gott, aus dem Hören auf Gott zugewachsen. Ich glaube, wir brauchen eine neue Lust am Gebet. Viel zu oft sind wir am Organisieren, reden, diskutieren, bauen – aber wann nehmen wir uns die Zeit, vor Gott still zu werden, auf ihn zu hören und nach dem zu fragen, was Gott will? Wir sind zu beschäftigt, das ist unser Problem. Und damit meine ich nicht nur die Gesamtkirche, ich meine auch unsere Gemeinde – und ich meine auch mich selbst.

Wer betet, öffnet die Situation hin zu Gott. Er ruft sich ins Bewusstsein, dass Gott in dieser Welt ist und Möglichkeiten hat, in dieser Welt zu handeln. Manchmal ist das ein kurzes Gebet vor dem Essen oder vor dem Schlafen. Manchmal sind es tiefe Erfahrungen, mystische Erfahrungen, in denen Menschen das Gefühl haben, in Gott einzutauchen, von ihm eingehüllt zu sein. Solche Erfahrungen haben die Kirche von Anfang an geprägt. Auch die evangelische Kirche kennt diese Erfahrungen, vor allem durch den Pietismus oder die pfingstliche oder charismatische Bewegung in den letzten Jahrzehnten. Wir sollten das schätzen und stärken und nicht in andere Kirchen verbannen. Im Gebet drückt sich das Bewusstsein aus, in der Gegenwart Gottes zu leben und

von ihm her zu leben – das brauchen wir auch in der Theologie. Meine Frau hat mir neulich ein schönes Zitat vorgelesen von einem Kirchenvater aus dem 3. Jahrhundert. Er sagte: „Wenn du beten kannst, bist du ein Theologe. Und wenn du ein Theologe bist, wirst du beten.“ Wir brauchen eine Theologie, die aus dem Gespräch mit Gott herkommt und dahin führt. Sie kann sich nicht erschöpfen in einem Gespräch über Gott.

Und das bedeutet schließlich: Wer betet, ist demütig. Er geht auf die Knie – zumindest innerlich – und sagt: Nicht ich bin Gott, sondern Du. Es dreht sich nicht alles um mich und meine Wünsche, meine Theologie, meine Institution, meine Gemeindeentwicklungskonzepte, meine Vision, sondern um dich und deinen Willen.“ Eine Kirche, die betet, ist demütig.

### Barmherzigkeit

Als zweites wünsche ich mir, dass die Kirche ein Ort ist, an dem und durch den Barmherzigkeit sichtbar wird. Papst Franziskus hat die Barmherzigkeit zu seinem großen Thema gemacht – zu Recht. Wir leben in einer unbarmherzigen Zeit. Jeder Fehler wird öffentlich gemacht und bestraft. Wer den Ansprüchen nicht gerecht wird, ist unten durch. Das fängt beim Aussehen an: Wie viele Menschen meinen, durch Operationen ihr Aussehen verändern zu müssen, damit sie einem Ideal entsprechen. Das geht weiter bei den Leistungen in der Schule oder im Beruf. Überall werden wir beurteilt, nur selten barmherzig.

Ist die Kirche ein Ort, in dem wir eine Gegenerfahrung machen können? Kann ich hier Fehler machen, ohne dass ich gleich abqualifiziert werde? Darf ich hier mit meinen Schwächen sein? Erlebe ich in der Kirche Barmherzigkeit? Ich fürchte: Leider nicht immer. Auch wir sind schnell dabei, wenn es darum geht, zu kritisieren, weil jemand dem Anspruch nicht gerecht geworden ist.

Jesus hatte einen anderen Umgang mit Fehlern. Nur da, wo Menschen selbstgerecht aufgetreten sind, so als hätten sie keine Fehler, keine Schwächen, da hat er kritisiert. Aber wo Menschen an ihren eigenen Fehlern gelitten haben, wo sie selbst gekämpft haben mit ihren Schwächen, da hat er sie geliebt, aufgerichtet und gestärkt.

Ich wünsche mir Barmherzigkeit, nicht nur gegenüber den Menschen, die Fehler machen, sondern auch gegenüber Menschen in Not: Menschen am Rand, Menschen in Armut, Menschen, denen das Leben übel mitspielt. Es war richtig, dass die Kirchen sich in den letzten Jahren so stark in der Arbeit mit Flüchtlingen engagiert haben. Viele von ihnen waren traumatisiert von Krieg und Verfolgung. Auch wir haben damals ein Transparent aufgehängt, auf dem stand: „Jesus sagt: Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.“

Aber es gibt natürlich auch noch viele andere Menschen in Deutschland, denen das Leben übel mitspielt. Erleben sie die Kirche als einen Ort der Barmherzigkeit? Der Dienst am Nächsten gehört zum Wesen der Kirche, ohne ihn sind wir keine Kirche in der Nachfolge Jesu. Und doch ist es so, dass

auch dieser Dienst, die Diakonie, immer professioneller geworden ist. Das Diakonische Werk ist ein Anbieter unter vielen, es hat Konkurrenten und ist den Zwängen des Marktes unterworfen. Manchmal ist kaum zu erkennen, wo die Diakonie der Kirche anders ist als die Dienstleistung eines anderen Anbieters. Wie kann bei aller Professionalität dennoch Barmherzigkeit spürbar werden?

Es ist gut, dass es die Diakonie gibt, aber wir können die Barmherzigkeit nicht allein an die Profis delegieren. Wir müssen uns fragen: Wo bin ich gerufen? Ich denke z.B. an die Menschen in den letzten Jahren ihres Lebens. Viele Menschen werden vernachlässigt, abgeschoben und leben in den letzten Jahren vereinsamt. Wer ist da, um sie zu besuchen? Um ihnen zuzuhören, um ihnen Zeit zu schenken? Zeit schenken – wie barmherzig wäre das! Außerdem müssen viele Menschen am Ende ihres Lebens große Schmerzen erleiden, obwohl das in den allermeisten Fällen nicht nötig wäre. Eigentlich ist das ein Skandal, den die Kirche thematisieren muss. Es ist wunderbar, dass überall Hospize entstanden sind, viele Ehrenamtliche sind hoch engagiert dabei. Ich finde, das müsste einer der Kernthemen für die Kirche in der Zukunft sein: Was brauchen Menschen am Ende ihres Lebens? Letztlich geht es aber nicht nur um die Kirche, sondern auch um uns selbst: Sind wir eine gute Botschaft für die Menschen, denen das Leben übel mitspielt? Ist Christus in uns sichtbar?

### **Mut**

Luther war ein mutiger Mensch. Als ihm klar war, dass nichts ihn aus Gottes Gnade reißen konnte, hatte er keine Angst mehr. Sein Vertrauen auf Gott war groß. Wie Paulus konnte er sagen: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, es ist eine Kraft Gottes, die selig macht.“ Und dann hat er sich durch nichts davon abbringen lassen, diese Botschaft zu verkünden. Dabei hat er sich nicht nur mit dem Papst angelegt, sondern auch mit dem Kaiser.

Ich habe manchmal den Eindruck, unsere Kirche traut der eigenen Botschaft nicht viel zu. Deshalb ist sie auch unsicher, ob sie wirklich missionarisch sein will. Lieber Dialog als Mission, wird gesagt. Nur nicht zu offensiv auftreten, nur nicht die Leute vor den Kopf stoßen. Aber warum nicht Dialog und Mission? Eine Kirche, die der Botschaft nicht zutraut, dass sie Menschen überzeugt, wird keine Zukunft haben. Und wir? Die Kirche braucht Menschen, die sich des Evangeliums nicht schämen.

Es ist schon richtig, wir werden den gesellschaftlichen Trend nicht auf den Kopf stellen. Wir werden bald keine Volkskirche mehr sein, sondern eine Minderheitenkirche. Aber das heißt eben nicht, dass wir uns überall nur noch auf den Rückbau konzentrieren, nur noch verwalten und nichts mehr wagen. Es gibt genug Aufbrüche von Christen auch in unserem Land, die zeigen, dass Menschen mit einem mutigen Glauben große Dinge bewegen können. Ich wünsche mir von meiner Kirche, aber auch in unserer Gemeinde und von mir selbst Mut, auch Ungewöhnliches zu denken und im Vertrauen auf Gott, etwas zu wagen –

auch wenn wir vor Nervosität mal ein paar Nächte nicht schlafen sollten.

Und schließlich wünsche ich der Kirche Mut, auch den Mächtigen zu widersprechen. Luther hat eine große Nähe zu den Mächtigen gehabt. Ohne einige Kurfürsten, allen voran Friedrich dem Weisen, wäre die Reformation vielleicht gar nicht zu einer Massenbewegung geworden. Dabei haben sie Luther nicht nur aus theologischen Gründen unterstützt. Sie waren durchaus dankbar, dass sie auf der Welle der Reformation ihren Machtbereich erweitern konnten. Diese Nähe zu den Landesfürsten hat Luther auch blind gemacht für manche Greuelthaten der Fürsten an den Täufern. Für meinen Geschmack sucht die evangelische Kirche zu sehr die Nähe zu den Mächtigen, sie kommt mir manchmal doch sehr staatstragend daher. Man freut sich, dass einer der ihren, immerhin der zukünftige Kirchentagspräsident, nun Bundespräsident geworden ist und lässt ihn auf den Kirchentag beim Abschlussgottesdienst predigen. Man freut sich, wenn eine zukünftige Ministerin im Rat der EKD saß und man sich mit den Vertretern aus der Politik aus vielen Gremien kennt und versteht. Beim Reformationsjubiläum hat man viele Veranstaltungen gemeinsam mit der Politik geplant und durchgeführt, ganz zu schweigen von den vielen Millionen, die der Staat bezahlt hat, damit die Kirche den Kirchentag durchführen konnte. Nun ist es ja wunderbar, wenn man sich gut versteht und viel zu sagen hat. Aber wer sich in den Armen liegt, dem fehlt manchmal die nötige Distanz, um Kritik zu üben.

Am Tag der Deutschen Einheit wurde ein Gottesdienst im Dom gefeiert. Sämtliche Spitzenpolitiker saßen da, mitten drin die Kanzlerin und der Bundespräsident. Die Kirche bot den würdigen Rahmen für ein Jubiläum. Dann trat Gerhard Trabert ans Mikrofon und las den Politikern die Leviten. Vor allem in Bezug auf die Flüchtlingspolitik ging er ins Gericht mit der momentanen Politik. Ich merkte nur, wie ich mich wand und unangenehm berührt war. Er verdirbt das Fest, dachte ich. Aber meine Frau meinte nur: Was meinst Du, wie es den Propheten ergangen ist im Alten Israel?

Ich habe manchmal den Eindruck, dass die Stimme der Kirche kaum noch zu unterscheiden ist von den Stimmen der anderen. Oft rennen wir dem Zeitgeist hinterher oder reagieren auf Lobbygruppen. Wir sind Teil des Systems. Liegt es daran, dass die Politik und das Land so viel christlicher geworden sind? Wohl kaum. Ich wünsche mir mehr Mut zu Positionen, die nicht einfach nur Zustimmung hervorrufen. Selbst wenn es dann bedeutet, dass wir nicht mehr über die roten Teppiche schreiten, sondern barfuß gehen müssen.

Mehr Gebet, mehr Barmherzigkeit, mehr Mut - Wenn wir das tun, werden wir den Rückgang der Kirchenmitglieder nicht aufhalten. Wir werden eine Minderheitenkirche sein. Ich wünsche mir, dass wir eine kreative, betende, barmherzige und mutige Minderheitenkirche sind. Dazu helfe uns Gott. AMEN